

Die Germanen zwischen den Oberläufen von Ems und Lippe und dem Solling*

Gerhard Steinborn, Marienmünster

22. Januar 2010

veröffentlicht auf <http://www.roemerfreunde-weser.info>

*Dieser Artikel ist bereits als eigenes Kapitel in dem Buch „Wolfgang Lippek/Wolfgang Schlüter (Hrsg.): Die Schlacht - Varuskatastrophe - Plausible Gründe; Bielefeld 2008, S. 191 - 211“ erschienen.

Er wurde hier um umfangreiches Bildmaterial erweitert. Alle Fotos, soweit sie nicht anders gekennzeichnet sind, stammen vom Autor.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
2	Wie stellte sich die Situation im heutigen ostwestfälischen Raum dar?	6
3	Die Siedlungsplätze der Germanen	15
4	Das Leben der Germanen	20
5	Die Bestattung der Toten	22
6	Das Familienleben	27
7	Das Staatswesen der Germanen	28
8	Die Religion der Germanen	31
	Literaturverzeichnis	36

1 Einleitung

Wer waren die Germanen, auf die die Römer in der Okkupationszeit in den Jahrzehnten um Christi Geburt im ostwestfälischen Raum stießen? Um es gleich vorweg zu nehmen, wir wissen es nicht genau.

Bisher ist es kaum möglich, archäologisches Fundmaterial eindeutig den großen germanischen Stammesverbänden wie Sugambrenn, Marsern, Brukerern und Cheruskern zuzuordnen. Eine eindeutige Zuordnung ist nach **Glüsing 1989**, wenn überhaupt, nur dann möglich, wenn sie in direktem Fundzusammenhang mit im Nordwesten Westfalens oder in Nordhessen aufgedecktem spälatènezeitlichen elbgermanischen Fundgut geborgen worden sind.

Die Germanenforschung kann sich auch nicht auf Überlieferungen durch die Germanen selbst stützen, da diese mangels Schriftsprache keine eigene Geschichtsschreibung besaßen. Zwar gab es ein Runenalphabet. Das diente aber nicht zur Gebrauchsschrift, sondern hatte offenbar eher Bedeutung im kultischen und mythologischen Bereich, da man Runen bisher in erster Linie an heiligen Plätzen oder auf Amuletten fand.

Neben der Mythologie aus der Edda, die erst im Mittelalter aufgezeichnet wurde, können wir uns nur auf die antiken, mehr oder weniger zeitgenössischen Berichte der Griechen und Römer stützen. Doch auch hier ist Vorsicht angebracht, da es in römischen Berichten offenbar zu Verwechslungen und Zeitüberschneidungen kam, die aus den gallischen Kriegen und damit aus dem keltischen Kulturkreis stammen. Der Kulturhistoriker Robert Graves (in **Henze 2006, S. 57**) ist der Ansicht, dass **Tacitus 2004, S. 69 – 72**, wenn er über die Germanen schreibt, eigentlich die Kelten meint und drückt dies auf sehr drastische Weise aus: „... da das Germanien seiner Tage das keltische war, das von den patriarchalen Quadratschädeln, die wir heute Germanen nennen, noch nicht überflutet war.“

Eine Beschreibung der Germanen findet sich auch bei dem griechischen Geograph **Strabo 2005, S. 206**, die er nach seinem Germanienaufenthalt von 25 - 21 v. Chr. in seiner „Geographica“ festhielt: „Die Germanen unterscheiden sich nur wenig von den Kelten, höchstens durch etwas wildere Sitten, größeren Körperbau und helleren Haarwuchs. Sonst sind sie sich ähnlich in gleichen Bräuchen und Lebensweisen. Die Kelten sehen in ihnen Brüder und nennen sie ‚Germani‘, was soviel heißt wie Brüder des gleichen Vaters und der gleichen Mutter.“

Caesar berichtet in seinen Aufzeichnungen über den gallischen Krieg **Döbler 1974**, dass er die Gallier (auch Kelten), die zwischen der Atlantikküste und dem Rhein lebten, befrieden musste. Er stellte aber auch fest, dass die eigentlichen Unruhestifter die östlich des Rheins lebenden Germanen seien. Damit bildete der Rhein für die die Römer eine klare ethnische Grenze, die Caesar allerdings in späteren Aufzeichnungen selbst relativierte, indem er feststellte, dass sowohl Kelten östlich des Rheins als auch Germanen westlich des Flusses lebten.

Auch **Tacitus 2004, S. 69 – 72** beschreibt in seiner „Germania“ das Territorium der Germanen von den Galliern, Rättern und Pannoniern durch den Rhein- und Donaustrom, den Samaten und Daciern durch wechselseitige Furcht oder durch Gebirge geschieden sei. Das legt den Schluss nahe, dass es sich hier um einen Sammelbegriff der Römer für alle in diesem Raum lebenden Stämme handelt, zumal er die Germanen für die Ureinwohner dieser

Landschaften hielt, die sich kaum mit anderen Stämmen oder Völkern vermischt haben, da niemand freiwillig von Afrika, Asien oder Italien die Gefahren einer Seereise auf sich nehme, um nach Germanien zu ziehen, einem wenig anmutigen Land, von rauem Klima, und zur Bewohnung wie für das Auge trübselig für jeden, dem es nicht Vaterland sei.

Bisher liegen auch keine Erkenntnisse vor, dass sich die heute als Germanen bezeichneten Stämme selbst so genannt haben. Bei ihrem ausgeprägten Stammesbewusstsein ist das auch eher unwahrscheinlich.

Nach **Berenger 2004, S. 09 – 129** erkennen die Archäologen die Kelten als Träger einer Kultur, die sich an Merkmalen aus dem umfangreichen Fundmaterial der Fundstelle La Tène an einem Schweizer See orientieren. Dort fand man 1853/54 nach einer Senkung des Wasserspiegels über 2500 Eisengegenstände, die zu zwei Dritteln aus Waffen bestanden. Seither bezeichnet man die frühe Eisenzeit (von 475 - 15 v. Chr.) in Süddeutschland und der Schweiz auch als Latènezeit. Die Germanen setzt man archäologisch mit den Trägern einer Kultur gleich, die nach nach dem eisenzeitlichen Urnenfriedhof von Jastorf an der Unterelbe als Jastorkultur bezeichnet wird, deren Verbreitungsschwerpunkt zwischen Elbe und Oder lag.

2 Wie stellte sich die Situation im heutigen ostwestfälischen Raum dar?

Nach **Glüsing 1989** gab es hier bis ungefähr um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. in kultureller und wahrscheinlich auch bevölkerungsmäßiger Hinsicht eine Kontinuität von der Bronzezeit (Urnenfelderzeit), über die frühe Eisenzeit (Hallstattzeit und Frühlatènezeit) bis hinein in die beginnende mittlere Eisenzeit (Beginn der Mittellatènezeit).

Irgendwann in dieser Zeit ist zumindest der gebirgige Teil Ostwestfalens massiv unter keltischen Einfluss geraten. Er war zur Zeit ihrer größten Expansionsphase so groß, dass **Be-renger 2004, S. 101** sogar meint, man könne analog zu Süddeutschland auch hier von einer „Latènezeit“ sprechen. Den meisten archäologischen Karten kann man entnehmen, dass das Hauptverbreitungsgebiet der Kelten im nördlichen Sauerland endet und sich im Osten bis in das Gebiet zwischen Fulda und Werra erstreckt. Der ostwestfälische Raum wurde angeblich nur durch Handelsbeziehungen erschlossen. Nach und nach tauchen immer mehr Befunde auf, die vermuten lassen, dass sich die Beziehungen zwischen den ansässigen Stämmen und den Kelten nicht nur auf Handel beschränkten, sondern dass sich das Siedlungsgebiet der Kelten über den hiesigen Raum hinweg, möglicherweise bis an den Rand des Harzes, erstreckte. Da sich das noch nicht hinreichend beweisen lässt, spricht man von einer „Kontaktzone“ zwischen den Bevölkerungsgruppen.

Mit der Frage wer die eisenzeitlichen Siedler im südlichen Niedersachsen waren, befasste sich bereits 1974 eine Ausstellung der Universität Göttingen. In einem dazu erschienen Informationsblatt wurde schon damals auf die Schwierigkeiten in der Beantwortung dieser Frage hingewiesen. Interessant war der Hinweis, dass bereits in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit in Südniedersachsen das Huhn als Haustier nachgewiesen werden konnte. Es wurde nach Ansicht der Fachleute von den Kelten in Mitteleuropa eingeführt und könnte als Beleg für Verbindungen Südniedersachsens zum keltischen Kulturbereich gelten. Auch die vorher in Südniedersachsen unbekannte Handtöpferscheibe könne nur auf die Kontakte zur keltischen Welt zurückgeführt werden, da die Töpferscheibe keltischen Ursprungs sei. Auffällig sind in Niedersachsen vermehrt aufgetauchte Funde von fein geschlammter, hart gebrannter Töpferscheibenkeramik, bei der nicht klar ist, welchem Volksstamm sie zuzuordnen ist. Das Vorkommen derartiger Keramik wurde in Mitteldeutschland bisher so erklärt, dass unter der Vorherrschaft eines inzwischen hier siedelnden germanischen Volkes Reste von alteingesessener keltischer Bevölkerung als Töpferhandwerker weiter tätig gewesen sind, nachdem mit dem Beginn der Frühlatènezeit von dieser der Gebrauch der Töpferscheibe dort eingeführt worden war **Schulz 1927, S. 363ff**

Ebenso die Kenntnis von Brettspielen und Spielsteinen, die aus Keramikscherben zurecht geschliffen wurden, sei vermutlich keltischen Ursprungs. In diesem Zusammenhang sei auch auf den Bredenstein im Solling hingewiesen, der eine Einmeißelung aus vorgeschichtlicher Zeit aufweist, die einem Mühlespiel entspricht. Ob es sich dabei wirklich um ein Spiel handelt ist



Abbildung 2.1: Der Bredenstein, vermutlich ein alter Kultstein bei Neuhaus im Solling

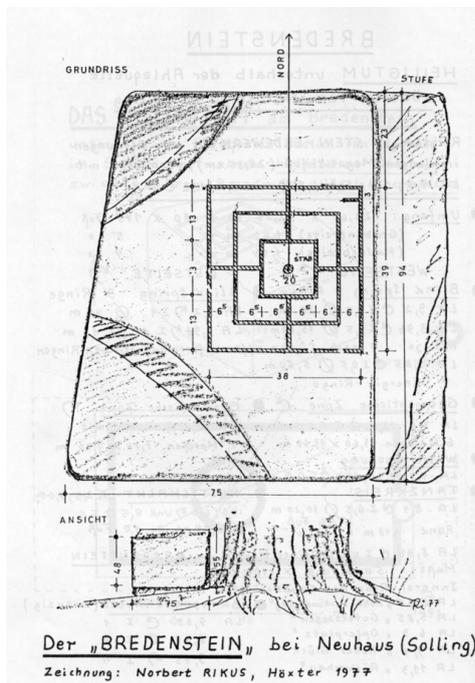


Abbildung 2.2: Von Prof. Rikus zur besseren Übersicht angefertigte Zeichnung des Bredensteins

sehr fraglich, da beispielsweise in Afrika auch mühespielähnliche Einritzungen an senkrechten Wänden bekannt sind. Es ist eher zu vermuten, dass hier eine kultische Symbolik dargestellt wird.

Ostwestfalen ist reich an Wallburgen. Ihre Entstehung wird oft in das frühe Mittelalter datiert, da häufig Scherbenfunde aus dieser Epoche vorliegen. Das kann nicht zwingend als Beweis für die Erstellungszeit gelten, sondern allenfalls dafür, dass sie in dieser Periode in irgendeiner Form noch genutzt wurden. Die meisten dürften nach den häufig hier anzutreffenden steinzeitlichen Artefakten in vorgeschichtlicher Zeit entstanden sein, wobei den Kelten die Anlage der teilweise gewaltigen Gräben und Wälle zugeschrieben wird. Schon **Neuburg 1887, S. 51** vermutet aufgrund des Namens, dass der Tönsberg germanischen Ursprungs sein könnte: „Südwestlich von Stapelage, beim Stapelager Berg, gibt es eine „Hünenkammer“ und in der Nähe, nordwestlich liegt der Tönsberg (Donarsberg ?) mit seinen gewaltigen Ringwällen.“

Von zahlreichen Wallanlagen, insbesondere den größeren, die offenbar ständig bewohnt waren (z. B. Tönsberg, Grotenburg, Hünenburg bei Gellinghausen, Brunsburg und Wildburg bei Höxter, Sylburg bei Bad Karlshafen, Amelungsborg, bis zur Pipinsburg am Rand des Harzes), liegt eisenzeitliches Fundmaterial keltischer Prägung vor.

Spannend sind auch die Befunde von **Jünemann 1995, S. 1 – 204**, der an den Extremsteinen, im Solling und vor allem südlich des Sollings bis nach Hedemünden 43 keltische Viereckschanzen gefunden und vermessen haben will. Er beschreibt die keltischen Viereckschanzen als druidische Lehr- und Kultstätten der Sonnen-, Mond- und Sternenbeobachtung vor zweitausend Jahren, Stätten der Gottesverehrung und des Gebets. Es sind seiner Meinung nach Zeugnisse einer Hochleistung des Wissens alteuropäischer Kultur in unserem Lande. Er fragt mit Recht, welchem Volk er diese Viereckschanzen zuschreiben soll, wenn nicht den Kelten. Nach ihrer mit einem römischen Lager oder einer Fliehborg aufgrund rechteckigen, nicht verwechselbaren Gestalt, können sie auch eigentlich nur keltisch sein, zumal sie mit ihren charakteristischen Opfer- und Kultschächten in weiten Gebieten der alten Keltike in der Spätlatènezeit nach **Spindler 1991, S. 389** zum festen Bestandteil der Kultszene gehörten. Obwohl sie hier der archäologischen Forschung noch nicht aufgefallen sind, wurden auch im ostwestfälischen Raum einige kleinere Rechteckanlagen entdeckt, deren Ursprung und Sinn völlig ungeklärt ist, was die Thesen von **Jünemann 1995, S. 12** unterstützen könnte.

Wenn sich auch die Siedler der Latènezeit überwiegend selbst versorgten, sind auch Handelsbeziehungen zu anderen Regionen bekannt. Zumindest deuten Fibeln aus Nordhessen, ostkeltische Armringe, Tonflaschen aus dem Mittelrheingebiet und Mühlsteine aus Basaltlava darauf hin. **Berenger 2004, S. 121** vermutet, dass in erster Linie landwirtschaftliche Produkte aus dem heimischen Raum gegen eiserne Schmiedeprodukte, besonders aus dem Siegerland, da dort schon Brauneisen abgebaut und verarbeitet wurde, sowie eiserne Geräte gegen Bronzegegenstände getauscht wurden. Angesichts des damals schon bestehenden Höhenwegenetzes siehe **Koch 1977, S. 10ff**, von denen einer aus dem sauerländischen Raum nach Ostwestfalen kommt und sogar den Namen Eiserweg, bzw. Eisenweg trägt, ist die Vermutung sicherlich zutreffend. Ob aber gerade der Handel mit Eisenwaren in unser Gebiet hinein einen hohen Stellenwert besitzt, ist zumindest zu hinterfragen, da besonders im Eggevorland, der Egge selbst und im Raum Brakel größere Vorkommen an Bohnerzen, Rasenerzen und Brauneisenstein liegen, die auch bereits in vorgeschichtlicher Zeit abgebaut wurden. Sehr schön sind die alten Verhüttungsstellen bei Brakel durch die Schlackenreste auf den Infrarotaufnahmen von Alfons Koch, Fürstenberg, zu sehen. Er hat auch heute verschüttete Stollen, Pinggen und andere bergbauliche Hinweise unterhalb der Hinnenburg gefunden Alfons Koch,

mdl.). Gerade das Brakeler Eisenerz war sehr begehrt, da es einen Mangangehalt von über 40 % aufwies, deshalb nach dem Schmieden fast edelstahlartige Eigenschaften zeigte und kaum durch Rost zerstört wurde. Bemerkenswert ist auch ein kleines Kupfervorkommen bei Amelunxen, das auch bergbauliche Spuren aufweist.

Von Bedeutung sind auch die von **Berenger 2004, S. 122** aufgelisteten keltischen Münzfunde. Selbstverständlich stellt ein Münzfund keinen Beweis für eventuelle Siedlungen der Kelten dar, sondern allenfalls einen Hinweis, da Münzen auf die vielfältigste Art an den entsprechenden Fundplatz gelangen können. Sie aber nur auf Handelsbeziehungen zurückzuführen, wäre ebenfalls nicht zu belegen, besonders, wenn die Fundorte in der Nähe von Wüstungen liegen, deren Namen keltischen Ursprungs sind oder, wie der Steinheimer Münzfund, nahe eines möglichen keltischen Oppidums auf dem Stoppelberg gemacht wurden.

Die keltische Sprache gehörte zum westlichen Zweig der indogermanischen Sprache. Nach **Obermüller 1979** ist sie z. B. im Kreis Höxter in zahlreichen Orts-, Flur-, Fluss- und Bergnamen nachweisbar. Ihre Deutung bereitet mitunter Schwierigkeiten. Diese Namen bilden ein starkes Indiz für die Siedlung der Kelten im ostwestfälischen Raum, denn welches Volk gibt seinen Orten und Landschaften Namen in anderer Sprache als der eigenen?

Neben den Orts- und Flurnamen führt Obermüller auch heute noch durchgeführte Volksbräuche an, die bis in die Keltenzeit zurückreichen sollen z. B. der Osterräderlauf von Lügde. Dass die Kelten bei ihren Feuerzeremonien brennende Räder Hügel hinunter bis in Fließgewässer laufen ließen ist nach **Green 2002, S. 85ff** sicher belegt.

Die Abgrenzung des keltischen Siedlungsraumes bleibt schwierig und kann auch mit dem bisher vorliegenden Fundmaterial nicht hinreichend sicher vorgenommen werden. Die vorgenannten Indizien zeigen aber auch, dass man eine länger andauernde Präsenz der Kelten in Ostwestfalen und darüber hinaus nicht ausschließen kann und darf.

Berenger 2004, S. 99ff vermutet, dass man die Bewohner des heutigen Ostwestfalen zur Zeit der römischen Okkupation weder den Kelten noch den Germanen eindeutig zuordnen kann, da sie sich im Spannungsfeld zwischen den Hauptsiedlungsgebieten der Kelten im Süden und der Elbgermanen im Nordosten befanden und somit einer sukzessiven Vermischung ausgesetzt waren. Analog angrenzender Räume müssten seiner Ansicht nach östlich und westlich der Egge eher Einflüsse der germanischen Jastorfkultur vorherrschen, was sich aber durch archäologische Funde nicht eindeutig belegen lässt. Selbst wenn sich der Siedlungsraum der Kelten weiter nach Norden und Osten als bisher in der Literatur dargestellt wurde, erstreckt haben sollte, kann man der Theorie der Völkervermischung zustimmen, da im letzten Jahrhundert v. Chr. elbgermanische Stämme und zwar in erster Linie die Sueben in den hiesigen Raum einwanderten. Unter ihrem Anführer Ariovist drangen sie bis Nordfrankreich vor und lösten dort die gallischen Kriege (58 - 51 v. Chr.) mit den Römern unter Caesar aus. Zu dieser Zeit setzte in den keltischen Gebieten durch Vermischung, vielleicht auch durch Vertreibung, eine „Germanisierung“ ein, die mit dem Einmarsch der Römer bereits abgeschlossen war.

Die Germanen, was immer man darunter auch verstehen mag, waren kein einheitliches Volk mit einem einzigen Anführer. Sie gliederten sich vielmehr in zahlreiche Stämme, die sich wiederum in kleinere Sippen aufspalteten. Nach den römischen Berichten lebten entlang der Ostseite des heutigen Teutoburger Waldes (früher Osning genannt) bis zum Harz die Cherusker. Nördlich von ihnen erstreckte sich das Stammesgebiet der Angrivarier, westlich von ihnen, besonders im Bereich zwischen Ems und Lippe, siedelten die Brukterer. Südwestlich befand sich das Territorium der Marsen und im Süden das der Chatten.



Abbildung 2.3: Eingang der Wildburg, einer alten Wallanlage auf dem Wildberg bei Amelunxen, von der aus sowohl das Nethetal als auch das Wesertal kontrolliert werden konnte.



Abbildung 2.4: Von Archäologen angeschnittener Wallabschnitt der Wildburg



Abbildung 2.5: Von Herrn Ewald Ernst in mühevoller Arbeit freigelegter Hohlweg an der Kleinen Egge bei Horn. Dieser Passweg über den Teutoburger Wald verbindet den Raum der Senne von Schloss Neuhaus und Bad Lippspringe mit dem heutigen Land Lippe bei Horn und Bad Meinberg. Deutlich sind die Wagen Spuren im Abstand von 1,40 m zu sehen, die der Spurweite römischer Fahrzeuge entsprechen.



Abbildung 2.6: Alte Hohlwegtrasse von der Bosseborner Hochfläche zur Nethemündung im Wesertal bei Godelheim. Im Hintergrund blickt man auf den Solling.



Abbildung 2.7: Parallel verlaufende ehemalige Wagenspuren einer Höhenwegtrasse bei Marienmünster



Abbildung 2.8: Im Vordergrund der Infrarotaufnahme ist ein alter Eisenverhüttungsplatz am Stadtrand von Brakel zu erkennen. Deutlich fällt die Rotfärbung der Schlackenreste auf. Auf dem Feld im Bildhintergrund sind noch Siedlungsspuren sichtbar. Foto: Alfons Koch



Abbildung 2.9: Bei den Aufnahmen handelt es sich um Vorder- und Rückseite einer keltischen Goldmünze, die in unmittelbarer Nähe zum Stoppelberg bei Steinheim gefunden wurde. Fotos: Alfons Koch



Abbildung 2.10: Stoppelberg in der Steinheimer Börde



Abbildung 2.11: Stoppelberg im Licht der aufgehenden Sonne



Abbildung 2.12: Stoppelberg bei Rolfzen in der ehemaligen Siedlungskammer der Steinheimer Börde mit deutlich sichtbarer Wallanlage

3 Die Siedlungsplätze der Germanen

Wo und wie ein Volksstamm siedelt, hängt in erster Linie von der naturräumlichen Ausgestaltung der Landschaft und ihrer Topographie ab. Darüber haben uns die römischen Berichterstatter, in Erinnerung an ihre südeuropäische Heimat auch durchaus verständlich, ein etwas falsches Bild vermittelt, das lange Zeit von der archäologischen Fachliteratur mehr oder weniger kommentar- und kritiklos übernommen wurde. Die Römer sahen nämlich in Germanien in erster Linie ein Land mit undurchdringlichen und unübersichtlichen Wäldern, vielen Sümpfen und einer geringen Bevölkerungsdichte. Selbstverständlich gab es in der Senne und in den Bach- und Flusstälern ausgeprägte Sumpfbzonen sowie Urwälder an den Hängen der gebirgigeren Landschaftsteile. Es ist aber davon auszugehen, dass die Bergkuppen und die landwirtschaftlich nutzbaren Landschaftsteile mit besseren Böden zur Zeit der Germanen längst waldfrei waren und entsprechend genutzt wurden. **Hohenschwert 1978, S. 214 ff** sprach in diesem Zusammenhang von Siedlungskammern. Auch von einer geringen Siedlungsdichte kann nicht die Rede sein. **Zelle 2002, S. 114 – 117** vermutet eine dichte Besiedlung im Bereich des heutigen Landesteils Lippe. **Steuer 2007, S. 341** berichtet von Untersuchungen aus der Bandkeramiker- und der Merowingerzeit, die zu dem gleichen Ergebnis kommen. Neuere Infrarotluftbilder aus dem südlichen Ostwestfalen spiegeln genau diesen Sachverhalt wieder. Im Gelände ist von den germanischen Siedlungsplätzen so gut wie nichts zu sehen. Die Luftaufnahmen zeigen dagegen eine deutliche dichte Besiedlung im südlichen Kreis Lippe, dem Kreis Höxter und dem Kreis Paderborn. Aus weiten Teilen Lippes liegen leider keine entsprechenden Luftbilder vor, so dass keine weiter gehenden Aussagen getroffen werden können. Es spricht aber nichts dagegen, dass dort eine analoge Situation vorherrscht. Während **Steuer 2007, S. 341** die Entfernung zwischen den germanischen Siedlungsplätzen mit 2,5 - 5 km angibt, nennt **Glüsing 1989, S. 75** für Westfalen die trockenen Uferbereiche der Bäche und Flüsse als Siedlungsschwerpunkte, an denen die locker angelegten weilerartigen Kleinsiedlungen oft dicht beieinander lagen. Genau diese Aussagen lassen sich z. B. im Raum Lothe, Kreis Lippe, und zwischen Großenbreden und Vörden, Kreis Höxter, auf den Luftaufnahmen sehr schön erkennen und damit bestätigen. Da die Luftbildnachweise ganz aktuell sind, konnten die Siedlungen zeitlich noch nicht genau datiert werden, so dass sie teilweise auch bis in die Sachsenzeit herein reichen können, was den Wert der Aussagen im Hinblick auf die Siedlungsstrukturen aber nicht schmälert.

Die Wohngebäude der Germanen könnte man als Vorläufer der Fachwerkhäuser bezeichnen. Nach bisherigen Erkenntnissen bestand das Grundgerüst aus Holzpfosten. Die Zwischenwände wurden mit Flechtwerk versehen und anschließend mit Lehm verschmiert. Die Dachbedeckung bestand vermutlich aus Astwerk, das mit Stroh oder Schilf überdeckt wurde. Die Länge der im Paderborner Raum ergrabenen latènezeitlichen Häuser bewegte sich zwischen 9 und 31 Metern. Sie waren ein- bis dreischiffig gebaut. Die Datierung erfolgte durch die gefundenen Keramikscherben. Im Gegensatz zu mittelalterlichen Fachwerkhäusern wiesen die Bauten der Germanen keine steinernen Fundamente auf. Das dürfte auch der Grund sein, weshalb man im Gelände die germanischen Siedlungsplätze nicht mehr ohne weiteres findet.

Von wenigen Einzelgehöften abgesehen, wird die Größe der Siedlungen im Durchschnitt



Abbildung 3.1: Emmertal bei Nieheim . Blick von Nordosten auf die alte Siedlungskammer mit noch zu erkennenden Siedlungsspuren. Am Horizont das Eggegebirge.

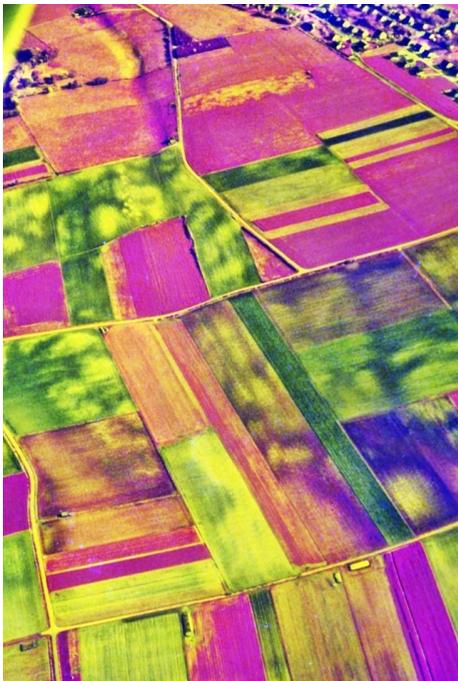


Abbildung 3.2: Neben geologischen Strukturen bei Kohlstädt sind auch Siedlungsspuren aus vermutlich germanischer Zeit zu sehen. Foto: Alfons Koch



Abbildung 3.3: Deutlich zu erkennen ist die Lage des Walles um eine ehemalige Siedlung auf einem Bergsporn bei Hörter



Abbildung 3.4: Blick von der Siedlungsfläche auf einem Bergsporn in Richtung Hörter. Ganz am Horizont sieht man den Solling.



Abbildung 3.5: Siedlungsspuren im Bereich der Stadt Brakel.



Abbildung 3.6: Wallreste einer Siedlung aus dem Bereich der Stadt Höxter



Abbildung 3.7: Die Bewuchsmerkmale zeigen deutlich eine ehemalige Siedlung an einem Hügel bei Herste an.

mit 5 - 25 Wohnhäusern angegeben.

Neben den Wohnhäusern gab es noch Grubenhäuser, deren Boden bis zu 65 cm ausgetieft war. Die Gründe dafür können nur vermutet werden. Möglich wäre die Nutzung zur Textilherstellung, da durch die annähernd gleich bleibende und höhere Luftfeuchtigkeit eine leichtere und gleichmäßigere Verarbeitung speziell der Pflanzenfasern möglich war. Denkbar wäre auch die frostsichere und frisch haltende Aufbewahrung pflanzlicher Nahrungsmittel. Andererseits gab es auch schon Vorratsspeicher auf Pfählen.

4 Das Leben der Germanen

Ackerbau und Viehzucht bildeten die Grundlagen der germanischen Bauernkultur. Jagd und Fischfang lieferten willkommene Abwechslung im Speiseplan. Römischen Berichten zufolge ernährten sich die Germanen in erster Linie von Fleisch, Milch und Käse. Getreideprodukte nahmen einen geringeren Stellenwert ein. Als Getränke dienten neben Wasser die durch Gärung erzeugten Biere und Met. Wein wurde erst durch die Römer bekannt. Ob er in unserem Raum durch Handel erworben wurde, ist nicht bekannt. Den Sueben war die Einfuhr und der Genuss von Wein jedenfalls verboten, da er die Männer verweichliche. Zum Winterbeginn wurde ein Teil der Tiere geschlachtet und das Fleisch als Vorrat auf verschiedene Arten haltbar gemacht. Schon damals verstand man offenbar die Konservierung durch Salz und Rauch, da Schinken ein begehrter Handelsartikel in Rom war.

Neben Ziegen, Schafen, Rindern und Schweinen wurden auch Pferde gezüchtet. Letztere dienten nicht nur als Arbeits- oder Reittiere, sondern als weiße Pferde auch kultischen Zwecken. Die Rinder bildeten den Hauptteil des Viehbestandes. Ziegen waren am wenigsten verbreitet. Insgesamt wurde am Viehbestand der Reichtum der Familien gemessen.

Mit Geräten aus Metall konnte die Landwirtschaft schon wesentlich professioneller betrieben werden als in den Zeiten davor. Beim Pflügen mit eisernen Pflugscharen kam es schon zur Bildung von Wölbäckern, die man in den Wäldern gelegentlich noch finden kann, weil sie sich nur dort bis zur heutigen Zeit erhalten haben. Aus Resten in Tongefäßen und Grabbeigaben weiß man, dass die Germanen Dinkel als Wintergetreide, Gerste als Sommerfrucht zur Eigenversorgung und Rispenhirse zur Fütterung ihrer Pferde anbauten. Die Nahrung wurde durch Erbsen, Linsen und Ackerbohnen ergänzt. Das Getreide wurde nach der Einführung des Dreschflegels durch die Römer aus Witterungsgründen auf überdachten Plätzen gedroschen.

Zur Herstellung der Kleidung wurde nicht nur auf Wolle, Leder und andere tierische Produkte zurückgegriffen, sondern man kannte bereits den Anbau von Lein (= Flachs), der zunächst nur wegen der ölhaltigen Samen, dann aber auch wegen der Fasern angepflanzt wurde, sowie die Verarbeitung zu Stoffen einschließlich der Färbung. Der botanisch bewanderte Leser kann auch heute noch vereinzelt Hinweise auf ehemalige Anbauflächen finden, in dem er auf die entsprechenden Pflanzenarten achtet. So findet man im Diemeltal noch gelegentlich Vorkommen von Lein und in einigen Wäldern am Rande der Bachtäler, sowie im Raum Dringenberg die Waldgerste und den Waldstaudenroggen.

Der hochentwickelten germanischen Landwirtschaft brachte das Vordringen der Römer keine neuen Erkenntnisse, wohl aber dem Gartenbau, denn der war den Germanen vorher nahezu unbekannt. Umgekehrt lernten die Römer nach **Nack 2004, S. 86** von den Germanen den Räderpflug mit Schar und anhängendem Streichbrett kennen, mit dem, im Gegensatz zum Hackpflug, die Erde nicht mehr aufgerissen, sondern in gerader Reihe umgeklappt wurde.

Auch die Dreifelderwirtschaft war den Germanen bereits bekannt. Sie konnte jedoch nur so lange angewandt werden, wie die Bevölkerungsdichte noch gering war und man genügend Raum für Brachen hatte.

Todd 2000, S. 74 gibt an, dass der Anbau von Obst bisher nicht nachgewiesen werden

konnte. Das Sammeln von Wildfrüchten, Beeren und Pilzen ist zwar belegt, scheint aber weitaus geringer erfolgt zu sein, als man bisher annahm.

Obwohl es bei den Germanen bereits Handwerker, z. B. Schmiede und Töpfer gab, war man doch noch relativ autark und lebte fast ausschließlich von der Landwirtschaft. Diese Situation führte bei stetig steigender Bevölkerungszahl innerhalb von wenigen Generationen zu großen Problemen, da die landwirtschaftliche Nutzfläche nicht mitwuchs. Sie war bereits in germanischer Zeit bis an die Grenze des damals Machbaren ausgeschöpft. **Kossack 1997, S. 66** fand heraus, dass die Dörfer im nördlichen Germanien zur römischen Kaiserzeit zunächst aus 5 - 7 Gehöften mit 25 - 50 Einwohnern bestanden, dann aber rasch auf 20 - 25 Gehöfte mit 100 - 175 Einwohnern anwuchsen. Damit war eine gewisse Obergrenze erreicht, da eine Ausdehnung wegen dem Erreichen der Grenzen der Nachbardörfer oder der Ausschöpfung aller nutzbarer Flächen nicht mehr möglich war. Als Zwischenlösung bot sich zuerst Flächenteilung durch Erbfolge an, dann die Intensivierung der Nutzung und Vergrößerung der Wohnhäuser, um mehr Sippenmitgliedern Wohn- und Lebensraum zu schaffen. Das ließ sich auch durch Funde mehrerer Herdstellen in den großen Gebäuden nachweisen. Damit konnte die Einwohnerzahl nochmals bis auf ungefähr 30 pro Langhaus gesteigert werden. Als auch diese Möglichkeiten ausgeschöpft waren, blieb nur die Reduzierung der Einwohnerzahl übrig, um sich nicht dauernder Armut und Hungersnöten preis zu geben. Man vermutet, dass ca. ein Fünftel, in erster Linie junge Männer, die Dörfer verlassen mussten und zum Kriegsdienst in eigenen Verbänden oder als Söldner abgestellt wurden. Bei der Dichte der vorhandenen Siedlungen und den dem entsprechend hohen Bevölkerungszahlen würde das auch erklären, wieso es Arminius möglich war, in kürzester Zeit zahlenmäßig hohe Kampfverbände aufzustellen.

Möglicherweise hat bereits im 3. Jahrhundert v. Chr. eine ähnliche Überbevölkerung bestanden, die dann dazu führte, dass die großen Wallburgen zu diesem Zeitpunkt aus uns bisher nicht bekannten Gründen verlassen wurden, weil die Bevölkerung dort nicht mehr ernährt werden konnte.

5 Die Bestattung der Toten

Vor der Bronzezeit gab es nur Ganzkörperbestattungen in mehr oder weniger großen Hügelgräbern. Dann muss eine geistige Umorientierung stattgefunden haben, denn man begann die Toten zu verbrennen. Die Asche füllte man in eine Urne, die zusammen mit Grabbeigaben in einem Hügel beigesetzt wurde. Später, als sich die Totenverbrennung allgemein etabliert hatte, verzichtete man auf die Anlage von Grabhügeln. Stattdessen erfolgte die Bestattung in Brandgräbern auf Gräberfeldern, die bis in historische Zeit beibehalten wurden. Zwar gab es im 1. Jahrhundert v. Chr. schon wieder vereinzelt Körperbestattungen mit reichen Grabbeigaben, sie beschränkten sich aber auf einzelne Stämme im norddeutschen und skandinavischen Raum. Aus dem engeren heimischen Raum ist darüber nichts bekannt, obwohl es aus dem Raum Bad Driburg luftbildarchäologische Hinweise gibt. Hier liegen in unmittelbarer Nähe zueinander Gräber mit Körperbestattungen, bei denen die Toten deutlich erkennbar sowohl in Nord-Süd-Richtung als auch in Ost-West-Richtung bestattet worden sind. Mangels bisheriger Untersuchung kann aber über das genaue Alter nur spekuliert werden. Viele Informationen über die Germanen stammen von Interpretationen der Funde, die in Gräberfeldern getätigt wurden.

Die flachen Gräberfelder konnten erhebliche Ausmaße annehmen. Man hat schon Flächen mit tausenden Brandgräbern gefunden. Sie enthielten neben der Urne oder wenn es sich um Brandgrubengräber handelte, neben der Ascheschicht, nur wenige Keramikgefäße mit Nahrungsmitteln und Fleisch, was man aus Tierknochen ermitteln konnte, als Verpflegung für die Reise ins Jenseits. Darüber hinaus entdeckte man gelegentlich Fibeln und vermutlich in Frauengräbern, etwas Schmuck in Form von Perlen oder Armringen, sowie in Männergräbern die Reste einer Waffe. Hinweise auf Gräber für Kleinkinder wurden nicht gefunden. Vermutlich war ihre soziale Stellung in der Familie zu gering, so dass sie ohne großen Aufwand irgendwo in der Nähe der Wohnhäuser begraben wurden.

Hohe Bedeutung wurde den Pferden zugestanden, zumindest denen, die für kultische Zwecke ausgewählt wurden, da auf den Gräberfeldern fast immer auch Pferdegräber zu finden sind. An dieser Stelle sei daher besonders auf die ausführlichen neuen Forschungsergebnisse von **Gebers 2004** zur Bedeutung des Pferdes bei den Altsachsen hingewiesen.

Bei der Untersuchung von Gräberfeldern hat man festgestellt, dass zahlreiche Gräber bereits kurze Zeit nach der Anlage ihrer Beigaben beraubt wurden. Dafür gibt es zwei mögliche Erklärungen:

1. Es könnte sich um Plünderungen durch andere Stämme aus der Völkerwanderungszeit handeln.
2. Angehörige der eigenen Sippe könnten nach einer gewissen Zeit, die meist für sie wertvollen Gegenstände, selbst wieder entfernt haben, da sie der Ansicht waren, der Tote müsste nun längst im Jenseits angekommen sein und benötige sie nicht mehr.

Vermutlich germanische Gräberfelder finden sich beispielsweise bei Lothe, Wöbbel, Bremerberg, Brenkhausen, Herste und bei Buke. Sie wurden allerdings noch nicht archäologisch



Abbildung 5.1: Bronzezeitliche Ring- und vermutlich auch Schlüssellochgräber. Dieses Gräberfeld im Bereich der Stadt Marienmünster weist aber noch zahlreiche einfache Urnengräber auf, die auf eine Benutzung bis in die Germanenzeit hindeuten.

untersucht. Auffällig ist, dass diese Gräberfelder vorwiegend westlich der Siedlungen liegen.



Abbildung 5.2: Vermutlich germanische Körpergräber aus der Zeit der Zeitenwende bis ins frühe Mittelalter aus dem Bereich der Stadt Bad Driburg. Die geosteten Gräber lassen Bestattungen nach christlichem Ritus vermuten.



Abbildung 5.3: In unmittelbarer Nähe eines Siedlungsplatzes im Bereich der Stadt Brakel befindet sich in der Wiesenecke am Waldrand deutlich sichtbar ein kleineres Gräberfeld.



Abbildung 5.4: Urnengräberfeld im Bereich der Stadt Marienmünster

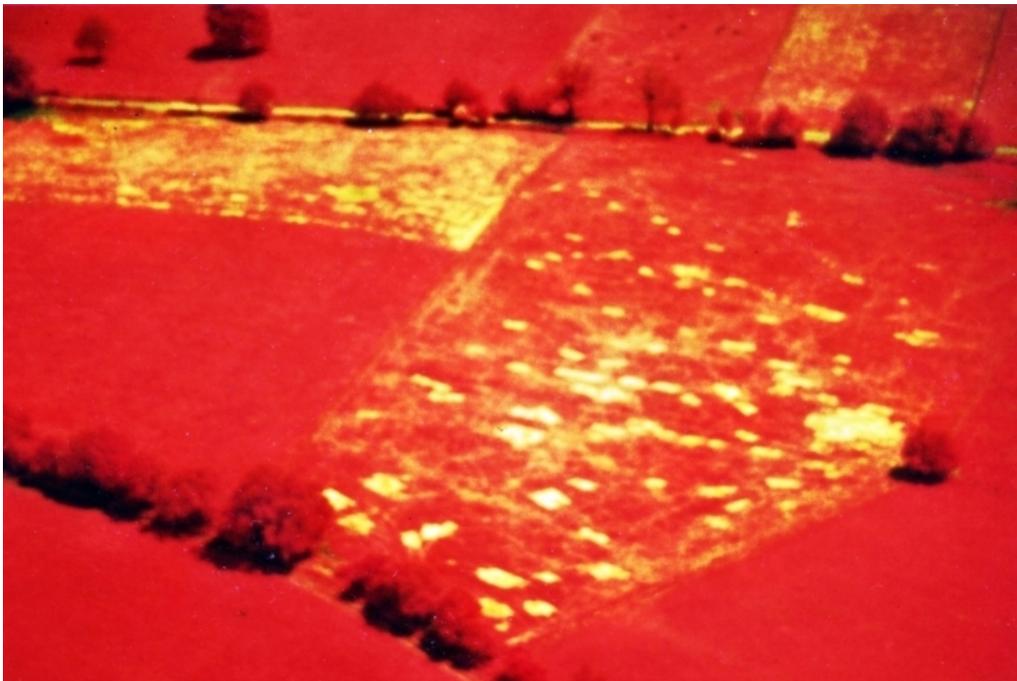


Abbildung 5.5: Vermutlich germanische Siedlung und Gräberfeld im Steinbachtal im Soling. Foto: Alfons Koch



Abbildung 5.6: Teil eines Runensteines aus dem Hochsolling bei Neuhaus. Dabei könnte es sich um den Rest eines Grabsteines, einer Markierung als Kultplatz oder Grenzstein handeln. Foto: Alfons Koch

6 Das Familienleben

Die Familie bildete den zentralen Punkt in der Sozialstruktur der Germanen. Jedes Familienmitglied konnte nicht einfach sein eigenes Leben in den Vordergrund stellen, sondern es musste bestrebt sein, das Ansehen der Familie zu wahren oder zu steigern. Schlechte Taten einzelner Mitglieder wirkten sich negativ auf die ganze Familie aus.

Der Mann galt als Familienoberhaupt. Er hatte die Familie zu führen und vertrat sie nach außen. Er verfügte über alle Rechte, war allerdings auch für den Schutz der Familie zuständig. Die Ehe wurde sehr ernst genommen, was bereits die Römer bewundernd registrierten. Da alle Germanen von großer Freiheitsliebe beseelt waren, ist nicht zu vermuten, dass Ehen von den Vätern gestiftet wurden, sondern, dass die Heiratswilligen es selbst in gegenseitigem Einverständnis beschlossen. Danach wurde mit dem Brautvater über den Ehevertrag verhandelt und der Brautpreis festgelegt. Er bestand aus der verhandelten Zahl von Rindern, einem geschnittenen Pferd und Waffen, die als Geschenke von der Sippe des Bräutigams an die der Braut übergeben wurden.

Während der Mann für die Nahrungsbeschaffung zuständig war, oblag der Frau die Zubereitung und Bevorratung. Darüber hinaus war sie für die Herstellung der Kleidung, das Töpfern, die Krankenpflege und Heilkunst und die Kindererziehung zuständig. Die Römer beschrieben, dass die Frauen bei kriegerischen Auseinandersetzungen die Verwundeten verbanden, ihre Männer auch in aussichtslos erscheinenden Situationen immer wieder zum Kampf antrieben und anfeuerten und notfalls auch zu den Waffen griffen und kämpften. Sie schlossen daraus, dass die Frauen gleichberechtigt neben den Männern stehen. Das war offenbar ein Trugschluss, denn dem Mann stand als Familienoberhaupt auch das Recht zu, die Frau bei Fehlverhalten zu züchtigen. Die Friesen gingen sogar so weit, ihre Frauen zu verkaufen, um den Tribut zahlen zu können. Erst als das noch nicht reichte entschlossen sie sich zum Aufstand. Auch Arminius bot seinen Gegnern vor der Schlacht von Idistaviso ein Stück Land, 100 Sesterzen täglich und eine Frau, wenn sie zu den Germanen überlaufen würden. **Fischer-Fabian 1975, S. 237ff** zitiert Bruder als unvoreingenommenen Wissenschaftler mit folgenden Worten: „Es scheint mir im Hinblick auf die genannten Stellen nicht mehr möglich zu sein, die von Tacitus und seinen germanischen Interpreten geäußerte Ansicht von der hohen Achtung der Frauen ... aufrecht zu erhalten. Freilich gibt der Germane Frauen und Kinder ungern aus seinen Händen, aber nicht wegen ihrer hohen Gaben und ihrer Persönlichkeit, sondern weil er mit ihnen sein kostbarstes und gehütetstes Besitztum verliert.“

Gleichwohl konnten Frauen mit besonderen Fähigkeiten zu hohem Ansehen gelangen und in höchste Ämter aufsteigen. So fand man sie oft als Priesterinnen. Berühmt wurde die Seherin Veleda der Brukterer, die den Tod des römischen Feldherrn Drusus voraus sagte, falls er seine Feldzüge weiter nach Osten ausdehnen sollte, was dann auch genau eintraf.

7 Das Staatswesen der Germanen

die Grundeinheit des germanischen Staatswesens bildete die Familie. Daraus entwickelte sich die Großfamilie, die mit ihren Verwandten die Sippe bildeten, die oft im selben Dorf wohnte und die Dorfgemeinschaft darstellte. Viele Sippen in einem bestimmten Landschaftsraum wurden zu Stämmen zusammengefasst. Einen absoluten Herrscher mit einem entsprechenden Verwaltungsapparat gab es nicht. Die Macht ging vom Thing, der Volksversammlung, aus. An ihr nahmen alle freien und waffenfähigen Männer teil. Auf dem Thing entschied man souverän alle rechtlichen, politischen und Verwaltungsangelegenheiten. Man unterschied zwischen dem ungebotenen Thing, der ohne Einladung regelmäßig zu feststehenden Zeiten bei Neu- oder Vollmond stattfand und dem gebotenen Thing, der vorwiegend in Notfällen besonders einberufen wurde. Ein Thing fand stets im Freien, an einem besonderen Platz, meistens unter einem alten Baum statt. Bei den Versammlungen musste, den Redner natürlich ausgenommen, geschwiegen werden. Zustimmung zu Vorschlägen wurde durch Schlagen der Waffen auf die Schilde, Ablehnung durch Murren angezeigt.

Heute noch bekannte Thingplätze gibt es beispielsweise zwischen Brakel und Bad Driburg oder, sehr eindrucksvoll gelegen, an der Schonlaukapelle zwischen Altenheerse, Gehrden und Dringenberg. Er war wohl der wichtigste zwischen Egge und Weser. Nach **Pöppel 1980** tagte das Freistuhlgericht bis zu seiner Abschaffung im Jahr 1763 bei gutem Wetter auf der Schonlau, bei schlechtem dagegen im Rathaus Dringenberg.

Da die Germanen aufgrund ihrer starken Freiheitsliebe Einladungen oft nicht gleich, sondern nach zeitlichem Gutdünken folgten, konnte eine Thingversammlung manchmal erst nach einigen Tagen beginnen.

Auf dem Thing wurde auch über die Teilnahme an Kämpfen und Kriegen entschieden. Für diesen Fall benötigte man einen Herzog, der dann die Truppen befehligte. Dazu wählten die Mitglieder des Thing aus ihrer Mitte, meistens aus einer vornehmen (adligen) Familie, einen Mann mit besonderen Fähigkeiten. Er galt als gewählt, wenn man ihn auf den Schild hob und das Volk ihm zujubelte. Erfüllte er seine Aufgaben schlecht, konnte man ihn abwählen oder sogar töten. Die Wahl eines Königs wie bei den Sueben und Markomannen gab es bei den Stämmen in Ostwestfalen noch nicht. Aber auch bei den genannten Stämmen hatte der König keine uneingeschränkte Macht. Diese verblieb auch hier letztendlich beim Volk. Die Stammesführer wurden offenbar gut auf ihre zukünftigen Pflichten vorbereitet. Hier könnte nach Meinung zahlreicher Autoren auch der Sargstein an den Externsteinen eine wichtige Rolle gespielt haben. Der ausschließlich streng wissenschaftsgläubige Leser möge den im Anhang zu dieser Thematik angefügten Abschnitt überspringen, denn wer sich mit den Externsteinen beschäftigt, kommt nicht umhin, sich neben archäologischen und kunsthistorischen Erkenntnissen auch mit den den Ergebnissen der Radiästhesie, den Gedanken der Esoteriker und leider auch mit der NS-Vergangenheit dieser Monumente auseinander zu setzen.



Abbildung 7.1: Auf der Infrarotaufnahme erkennt man deutlich den Thingplatz an der Emde bei Bad Driburg, der vor Ort so nicht zu sehen ist. Foto: Alfons Koch



Abbildung 7.2: Blick von Westen auf den Thingplatz an der Schonlaukapelle bei Dringenberg



Abbildung 7.3: Die Schonlaukapelle östlich von Dringenberg markiert einen Thingplatz, der kontinuierlich von vorchristlicher Zeit bis ins späte Mittelalter genutzt wurde.

8 Die Religion der Germanen

Die Religion der bei uns in Ostwestfalen lebenden Germanen war sowohl vom Keltentum als auch vom skandinavischen Erbe, das in der Edda zum Ausdruck kommt, geprägt. Der Name Edda lässt sich vom Wortstamm aus gesehen mit „Großmutter“ übersetzen, wodurch das hohe Alter dieser Dichtung deutlich wird. Sie geht auf die Jahrtausende alte Vorstellung zurück, in der eine Große Göttin als Große Mutter verehrt wurde. Aus ihr gingen die germanischen Göttinnen Ostara (= Nerthus) und Freya (= Frigga) hervor. Ein Ostaraheiligtum wird von einigen Forschern am Rand der Senne bei Oesterholz vermutet. Freya war verheiratet mit Wodan (= Wotan, = Odin), dem obersten Gott. Ihr gemeinsamer Sohn hieß Balder. Er wurde auch der Lichte und Kühne genannt und galt als die reinste Gestalt am Götterhimmel. Der Himmel als männliche, zeugende Gottheit und die Erde als empfangende, gebärende Göttin stellen das älteste Götterpaar der Welt dar. Mit ihrem Sohn bilden sie eine Trinität, die in allen Religionen überliefert wird.

Wotan war auch der Gründer des himmlischen Göttergeschlechts der Asen. Das waren die zwölf Götter, die als Berater und Beschützer der Menschen galten. Der bekannteste von ihnen war Donar (= Thor, der „Donnerer“), der als Beschützer der Germanen und als Segenspender galt, weil er als Gewittergott mit seinem Hammer, seinem Kraftgürtel und seinen Eisenhandschuhen gegen die Ungeheuer kämpfte und dadurch Asgard und Midgard, also den Lebensraum der Götter und der Menschen, verteidigte. Er lässt sich auf einen Eichengott zurückführen, denn die Eiche wurde ihm als Verehrungsplatz gewidmet. Die vorgenannten wichtigsten Götter lebten mit den Göttern Njörd, Bragi, Forseti, Loki, Ullr, Heimdall, Wali, Widar und Hödur im Asgard. Den Wohnsitz der Menschen bezeichneten die Germanen als Midgard. Im Utgard wohnten die Riesen als Feinde der Götter. Als Niflheim wurde das Totenreich der Dämonin Hel bezeichnet. An die Götter erinnern heute noch die Namen der Wochentage.

Der Götterglaube der Germanen hat seinen Ursprung in einer Welterschaffungslehre, die der anderer Völker in keiner Weise nachsteht. So soll eine universelle göttliche Urkraft die Welt erschaffen haben, deren weitere Ausgestaltung die Großen Götter übernommen haben. **Tacitus 2004, S. 69 – 92** berichtet, dass die Germanen davon überzeugt waren, von dem erdgebundenen sowohl männlichen als auch weiblichen Wesen Twisto abzustammen. Desse Sohn Mannus besaß drei Söhne mit den Namen Igwaz, Istvaz und Erminaz. Sie waren die Urväter und Götter der germanischen Stämme der Ingwaeonen, der Istwaeonen und der Erminonen, aus denen die zur Zeitenwende in Ostwestfalen lebenden Stammesverbände hervorgegangen sind. Die einzelnen Stämme drückten ihre enge Verbundenheit durch jährliche Treffen an ihren Heiligtümern aus. So besaßen die Marser ein Tanfana-Heiligtum, das zwischen Ruhr und Lippe vermutet wird. Zahlreiche Autoren sind der Ansicht, dass es sich dabei um die Eresburg bei Obermarsberg handeln könnte. **Weber 1932, S. 19** fand heraus, dass es sich bei „Tanfana“ nicht um einen Eigennamen handelt, sondern um einen Sachnamen, der „Los-Heiligtum“ bedeutet. Solche Plätze lassen sich mit dem Orakel von Delphi vergleichen. Hier wurde z. B. Durch Werfen von Hölzern, Knochen, Steine oder anderen kultischen Gegenständen um Hinweise auf den Ausgang geplanter wichtiger Entscheidungen

nachgesucht. Die Priester der Germanen bezogen sehr viele Informationen aus den Deutungen von Naturerscheinungen wie dem Rauschen des Windes in den Blättern, dem Wolkenzug, dem Vogelzug und dem Wiehern der heiligen Pferde, was schon **Tacitus 2004, S. 69 – 92** als Besonderheit hervorhob. Er schrieb dazu: „Eine besondere Eigenart des germanischen Volkes ist es, auch Witterung und Weisung von Rossen prüfend zu erforschen. Die Tiere werden auf Kosten des Stammes in den bereits erwähnten Hainen und Lichtungen gehalten, weiß glänzend und durch keinerlei irdische Dienste entweiht. Die Priester und der König oder das staatliche Oberhaupt gehen neben den Rossen her, die an einen heiligen Wagen geschirrt sind, und beobachten ihr Wiehern und Schnauben. Kein Vorzeichen genießt größeres Vertrauen, nicht nur bei den breiten Schichten der Gemeinfreien, selbst bei den Vornehmen und Priestern; diese halten sich nämlich für Diener der Götter, von den Rossen meinen sie, sie wüssten um den Willen der Götter ...“. **Jünemann 1997, S. 1 – 225** zeigte anhand vieler alter Bräuche, dem Auffinden zahlreicher Pferdegräber, den Patrozinien von mit Pferden verbundenen Heiligen der katholischen Kirche und der bis heute im Bereich um den Solling verbreiteten Zucht weißer Pferde, dass diesem kultischen Brauch auch zwischen Eggegebirge und Leine große Bedeutung zu kam. Auch die gekreuzten Pferdeköpfe am Dachfirst, besonders der niedersächsischen Bauernhöfe sowie das weiße Pferd in den Wappen von Westfalen und Niedersachsen künden von hoher kultischer Wichtigkeit des Pferdes in früheren Zeiten.

Von den Brukterern ist kein spezielles Heiligtum bekannt. Dafür erlangte ihre mächtige Seherin Veleda, deren Rang einer Hohepriesterin mit politischem Amt gleichkam, große Berühmtheit. Von ihr weiß man nur, das sie in einem Turm oder Gebäude mit Turm an der Lippe oder deren Quellbereich lebte. Ihr genauer Wohnort ist nicht bekannt. Er wurde an verschiedenen Stellen entlang der Lippe von Haltern bis Anreppen, aber auch in der Burg von Kohlstädt an der Strohte sowie an den Externsteinen vermutet. An den Externsteinen trägt ein Felsen ihren Namen. Von dort aus soll sie zum Volk gesprochen haben.

Das größte und wichtigste Heiligtum bildeten mit hoher Wahrscheinlichkeit die Externsteine. Vielleicht muss man sogar das vermutete Ostara-Heiligtum bei Oesterholz (vgl. **Teudt 1929, S. 71ff**), die Externsteine, die vernichteten Steinreihen vom Brautberg, die Opfersteine und die Steinreihen vom Leistruper Wald als große vorzeitliche kultische Einheit betrachten, die von den Germanen weiter genutzt wurde. Dieses kultische Zentrum lag im Stammesgebiet der Cherusker, die damit offenbar für die Bewachung, hier allerdings eher als Pfleger und Bediener der ganzen Anlage gemeint, zuständig waren. Die Cherusker wurden auch „Hirschleute“ genannt. Der Name könnte auf das keltische Sonnensymbol zurückzuführen sein. An die Hirschleute erinnert auch noch ein Teilstück der uralten Ostwestverbindung zwischen den Niederlanden und der Weser, das im Bereich des Sintfeldes auf einer Linie zwischen Fürstenberg und Bad Wünnenberg auch heute noch „der alte Hirschweg“ heißt. Er kreuzt bei Eilern die Via Regia und ist als Wirtschaftsweg noch mehr oder weniger gut erhalten.

Weber 1932, S. 38ff zitiert zahlreiche frühmittelalterliche Quellen, aus denen hervorgeht, dass die Germanen und etwas später die Sachsen in ihren Heiligtümern auch große Schätze ansammelten. So berichtet Altfried (um 800) aus dem Leben Ludgers: „Hierauf sandte Abt Alberich Ludger mit anderen Sendboten aus, die Wehltümer und heiligen Häuser der heidnischen Gottheiten im Lande der Friesen zu zerstören. Sie führten den Befehl aus und brachten große Schätze mit, die sie in den Heiligtümern vorgefunden hatten. Davon erhielt Kaiser Karl zwei Drittel, das letzte Drittel überließ er Alberich zur freien Verwendung“. Alberich ist der dritte Bischof von Münster gewesen, Ludger der erste. Er war gebürtiger Friese. Die germanischen Heiligtümer besaßen außer den Schätzen an kostbaren heiligen



Abbildung 8.1: Auf der linken Bildseite vermutlich germanischer Kultplatz im Bereich der Stadt Bad Driburg



Abbildung 8.2: Sonnenaufgang über dem Solling. Der Eindruck eines solchen Naturschauspiels erklärt von selbst, warum Sonne, Mond, Sterne und Wetterphänomene Eingang in die Kulte unserer Vorfahren fanden.



Abbildung 8.3: Die höchste Erhebung des Kreises Höxter ist mit 498 m der Kötterberg. Dieser alte Kultplatz beeindruckt nicht nur durch seine traumhafte Rundumsicht bis zum Brocken im Harz und den nordhessischen Vulkanbergen, sondern auch durch seine mystischen Eindrücke bei bestimmten Wetterphänomenen.



Abbildung 8.4: Blick vom Brunsberg bei Höxter zum Solling bei aufgehender Sonne. Das dazwischen liegende Wesertal ist in Nebel gehüllt. Der Blick über den Nebel hinterlässt auch heute noch bei den Besuchern einen starken Eindruck.



Abbildung 8.5: Alter Kultplatz bei Pömbesen, auf dessen Zentrum später eine Marienkappelle errichtet wurde.

Geräten und Weihegaben große Liegenschaften, so wie später die christlichen Kirchen und Klöster. Deshalb ging der Eifer der Bekehrer auch aus wirtschaftlichen Gründen darauf aus, an die Stelle der alten Heiligtümer Kirchen und Klöster zu setzen. Im Leben des heiligen Amandus wird berichtet: „Wo Heidentempel zerstört wurden, erbaute er sogleich Klöster und Kirchen.“

Aus den Fränkischen Annalen zum Jahre 772 ist zu entnehmen: „Karl eroberte die Eresburg, gelangte zur Irminsul und zerstörte das Heiligtum selbst. Was er an Gold und Silber dort fand, schleppte er weg.“

Wichtige Hinweise auf die kultischen Bräuche und Riten der Germanen und der ihnen nachfolgenden Sachsen erhalten wir auch aus der Liste mit Verboten aus dem Kapitular von Paderborn (785 n. Chr.):

„Die Kirchen Christi, welche in Sachsen erbaut und Gott geweiht sind, sollen keine geringere Ehre haben, sondern eine größere und höhere, als die Heiligtümer der Götter gehabt hatten. Wer den Leib eines verstorbenen Menschen nach heidnischem Brauch durch Feuer verzehren lässt und seine Gebeine zu Asche brennt, soll mit dem Tode bestraft werden. Wer einen Menschen dem Teufel opfert und ihn nach heidnischer Sitte den bösen Geistern als Opfer darbringt, soll des Todes sterben.

Wer eine (im kirchlichen Recht) verbotene Ehe geschlossen hat und wer an Quellen oder Bäumen oder in Hainen ein Gelübde tut oder etwas nach heidnischem Brauche darbringt oder den heidnischen Göttern zu Ehren ein Mahl hält, soll, wenn er ein Edeling ist 60, wenn ein Freier, 30, wenn ein Hintersasse, 15 Goldstücke zahlen.

Die Leiber der christlichen Sachsen sollen auf die Friedhöfe oder Kirchen und nicht nach den Grabhügeln der Heiden gebracht werden.

Die heidnischen Gottesdiener und Wahrsager befehlen wir den Kirchen und Priestern auszuliefern.“

Literaturverzeichnis

- D. Berenger. *Die vorrömischen Metallzeiten*. Paderborn, 2004.
- H. Döbler. *Legende und Wirklichkeit von A - Z – ein Lexikon zur europäischen Frühgeschichte*. München, 1974.
- S. Fischer-Fabian. *Die ersten Deutschen*. Locarno, 1975.
- W. Gebers. *Auf dem Weg nach Walhall; Die Pferde der Altsachsen- - Begleiter in Leben und Tod*. Lohne, 2004.
- P. Glüsing. Die Germanen im Spannungsfeld der römischen Okkupation. In *2000 Jahre Römer in Westfalen*, Seiten 70 – 84. Mainz, 1989.
- M. J. Green. *Keltische Mythen*. Ulm, 2002.
- U. Henze. *Osning - Die Externsteine*. Saarbrücken, 2006.
- F. Hohenschwert. *Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen in Lippe*. Münster, 1978.
- J. Jünemann. *Wo einst der Druide stand..., Keltische Viereckschanzen im Solling und Bramwald*. Dransfeld, 1995.
- J. Jünemann. *Das Pferd im heidnischen Kult und christlichen Brauchtum*. Bielefeld, 1997.
- J. Koch. *Frühe Verkehrsstraßen in der östlichen westfälischen Bucht*. Paderborn, 1977.
- G. Kossack. *Dörfer im nördlichen Germanien vornehmlich aus der römischen Kaiserzeit. Lage, Ortsplan, Betriebsgefüge und Gemeinschaftsform*. In: *Bayer. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. Abh. NF.* o. O., 1997.
- E. Nack. *Die Germanen*. Wien, 2004.
- H. Neuburg. *Die Örtlichkeiten der Varusschlacht*. Detmold, 1887.
- W. Obermüller. *Deutsch-keltisches, geschichtlich-geographisches Wörterbuch zur Erklärung der Fluss- Berg- Orts- Gau- Völker- und Personen-Namen Europas, West-Asiens und Nord-Afrikas im Allgemeinen wie insbesondere Deutschlands. Nebst den sich daraus ergebenden Folgerungen für die Urgeschichte der Menschheit. (Nachdruck der Ausgabe von 1868)*. Wiesbaden, 1979. 2 Bände, 1621 Seiten.
- D. Pöppel. *Dringenberg; Stadt, Burg und Kirche im Wandel der Jahrhunderte*. o. O., 1980.
- W. Schulz. *Keltische Bevölkerung und der keltische Stil in Mitteldeutschland in: PETER-MANNS geographischen Mitteilungen*. Gotha, 1927.
- K. Spindler. *Die frühen Kelten*. Stuttgart, 1991.

- H. Steuer. Besiedlungsdichte, Bevölkerungsgrößen und Heeresstärken während der älteren Römischen Kaiserzeit in der Germania magna. In *Lehmann, G.A./Wiegels, R.: Römische Präsenz und Herrschaft im Germanien der augusteischen Zeit*. Göttingen, 2007.
- Strabo. *Geographica*. Wiesbaden, 2005.
- P.C. Tacitus. *Sämtliche erhaltene Werke*. Essen, 2004.
- W. Teudt. *Germanische Heiligtümer*. Jena, 1929.
- M. Todd. *Die Germanen*. Stuttgart, 2000.
- S. Weber. *Die Religion der alten Deutschen*. Leipzig, 1932.
- M. Zelle. *Nordwestdeutschland im Banne römischer Politik*. in: *Heimatland Lippe, 95. Jahrg.*
- Nr. 7. Detmold, 2002.